

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 20 (1993)

Artikel: In Schönheit erwacht : die restaurierte Karlskapelle in Neu St. Johann
Autor: Anderes, Bernhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Schönheit erwacht

Die restaurierte Karlskapelle in Neu St.Johann

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Als in den Jahren 1985-1987 die Klosterkirche Neu St.Johann eine Innenrestaurierung erfuhr, war die im Ostflügel gelegene Karlskapelle gerade gut genug, als Zwischendepot zu dienen. Nicht dass ihr kunsthistorischer Wert verkannt worden wäre! Es bestand ja seit je ein Restaurierungsprogramm auch für diesen Raum; aber die Kosten der Wiederherstellung von Kirche und Bibliotheksgang waren der Kirchgemeinde buchstäblich davongelaufen, so dass die Karlskapelle auf die Warteliste kam... *ad kalendas graecas*, wie man glaubte.

Und plötzlich gab es trotzdem grünes Licht für den Baubeginn. Der Katholische Administrationsrat, welcher gewissermassen die moralische Nachlassverwaltung über die st.gallischen Klostergüter und damit auch über Neu St.Johann übernommen hatte, erkannte den geschichtlichen Stellenwert der Karlskapelle im Kanton St.Gallen. Die Karlskapelle war ein letzter Prüfstein des denkmalpflegerischen Engagements. Denn bereits hatte die aus Thal, beziehungsweise Hemberg stammende Abbrederis-Orgel ihren musikalischen Triumphzug nach Neu St.Johann angetreten. Warum sollte die Karlskapelle, der Brennpunkt klösterlichen Bauens in der katholischen Regeneration, ihr Licht weiterhin unter den Scheffel stellen?

Ein «welscher» Baumeister

Die Geschichte des Thurtalklosters St.Johann ist in grossen Zügen bekannt. Im Jahre 1555, d.h. 400 Jahre nach der Gründung im heutigen Alt St.Johann, fiel die ehrwürdige, einst aus Trub BE besiedelte Benediktiner-niederlassung, die von den Reformationswirren und innern Schwierigkeiten gebeutelt und geschwächt war, an die mächtige Abtei St.Gallen. Das oberste Thurtal wurde damit wieder fester in die politische Pflicht genommen. Ein Prior oder Statthalter und einige St.Galler Mönche nahmen im alten Klostergebäude Einsitz. Seither erinnert ein zweiter

Krummstab über dem üblicherweise gevier-ten Abtwappen St.Gallen an diese kirchenrechtlich eher umstrittene Inkorporation. Aber St.Johann war und blieb für St.Gallen eine Last. Ein Brandschaden von 1568 erforderte erhebliche finanzielle Mittel, und als 1626 eine verheerende Feuersbrunst die ganze Klosteranlage in Schutt und Asche legte, ging es um Sein oder Nichtsein der klösterlichen Niederlassung. Dass Abt und Konvent nach langen Beratungen das Priorat talabwärts nach Sidwald verlegten und in Neu St.Johann gleichsam im Grünen neu bauten, hatte sowohl geographisch-klimatische als auch religiös-politische Gründe. Das Mönchsleben in der rauhen Bergwelt des obersten Thurtals war damals mühselig und entbehrungsreich; zudem waren die konfessionellen Auseinandersetzungen im Toggenburg härter geworden, so dass Abt Bernhard Müller (1594-1630) bewusst einen missionarischen Konfrontationskurs steuerte. Schon 1621 hatte er die brandgeschädigten Schwestern von der einsamen Pfannegg in die Nähe des Dorfes Wattwil umgesiedelt und ein sichtbares Zeichen des Katholizismus in vorwiegend reformierter Umgebung geschaffen. Mit einem Kraftakt sondergleichen liess er nun von 1627 bis 1629 das neue Kloster St.Johann auf hastig zusammengekauften Grundstücken in der Thurebene erstellen und verpflichtete dazu den Misoixer Baumeister Pietro Andreota aus Roveredo, der kurz zuvor die Klosterkirche St.Gallen verlängert und die westlich anschliessende Otmarskirche gebaut hatte. Bezeichnend, dass sich Abt Bernhard an einen Misoixer wandte, hatte er doch in seinen langjährigen Studien in Dillingen an der Donau die dort aktive Misoixer Kolonie kennengelernt. Ihm musste auch der seit 1596 in Dillingen ansässige Misoixer Architekt Giovanni Albertalli (Hans Alberthal) bekannt gewesen sein, der 1610 im Auftrag der Jesuiten die Studienkirche zu bauen begann. Pietro Andreota ist leider nur in st.gallischen Quellen greifbar, aber Beziehungen zur Mi-



Barockaltärchen mit Baldachin, Mitte 18. Jahrhundert, Bild um 1630, Mensa 19. Jahrhundert.

soxer Bauschule in Dillingen sind vorauszusetzen. Auf jeden Fall erhoffte sich der Abt von einem «Welschen» mehr praktische Erfahrung und architektonische Modernität als von seinem Mitbruder P. Jodokus Metzler (1574-1639), Statthalter in Wil, der in den Bauten der Frauenklöster Rorschach, Wil und Wattwil als Architekt aufgetreten war, in Neu St.Johann aber nur als Bauaufseher amtierte. Andreota beherrschte vor allem die Wölbung in Massivbauweise; denn am 7. Juni 1629 erhielt er den zusätzlichen Auftrag, beide Sakristeien und das Kapitel (das ist die heutige Karlskapelle) zu wölben. «... Soll er die gewelber mit Creützen und Luneten ausfertigen, das sie schön und Meisters arbeit werden, selbige auch glatt bestechen. Was aber die Zierden und formen belangt, so sonderlich ins Capitel oder Capellen kommen sollen, die wird ich ime absonderlich bezahlen, dan sie hierinnen nit begriffen.»

Zu Ehren des heiligen Karl

Schon 1628 war der für den Kapitelsaal bestimmte Altar in einer Wiler Werkstatt soweit fertiggestellt, dass ihn der Maler Balthasar «ausmachen», das heisst bemalen konnte. Leider wird der Fassmaler nicht mit Nachnamen genannt. Auch über den Altarbauer ist nichts zu erfahren. Aber es ist fast sicher, dass der in Wil residierende Statthalter P. Jodokus Metzler das Retabel – wie wahrscheinlich die

meisten Schreinerarbeiten im Kloster – Meister Hans Dörig in Wil anvertraute, wohl identisch mit jenem Hans Jörg Dörig, der wenige Jahre zuvor in St.Gallen tätig war. Altar und Kapelle sollten dem heiligen Karl Borromäus (1538-1584) geweiht werden; denn das Johannes-Patrozinium war der noch zu bauenden Klosterkirche vorbehalten.

Der Mailänder Erzbischof und Kardinal, der Abt Otmar Cunz 1580 in St.Gallen einen Besuch abgestattet hatte (das Karlstor erinnert daran) und 1610 heiliggesprochen worden war (P. Jodokus Metzler war zu diesem Anlass nach Rom gereist), hatte im Galluskloster bislang eine eher stiefmütterliche Behandlung erfahren. Nun sollte er endlich einen würdigen Ort der Verehrung finden. Das ihn darstellende Altarbild aus der Zeit um 1630 ist ein charakteristisches, aber nicht sonderlich frühes Bildnis, das sehr wahrscheinlich in der Werkstatt des Wiler Hauptmeisters Hans Ulrich Rysse (1585-1667) entstand. Rysse-Bilder sind im Frauenkloster Magdenau (nicht zuletzt ein Bildnis des seligen Bruder Klaus!) und im ganzen Raum Wil nachzuweisen.

Ein ikonographischer Sinnbezug lässt sich in der dekorativen Wand- und Gewölbeausmalung nicht erkennen, welche auch ihren Schöpfer verschweigt. Fast möchte man an jenen Meister Jakob (Zimmel?), Maler aus Rorschach, denken, der sich am 29. März 1629 um einen abermaligen Auftrag bewarb. Aber auch ein Wiler Meister kommt in Betracht; denn die dekorative Renaissance-Malerei hatte in Rorschach (Mariaberg) und in Wil (Hof) Tradition. Nach einem Bauunterbruch wurde 1641 bis 1680 die Klosterkirche gebaut und mit grossem Aufwand ausgestattet. Erst hundert Jahre später kamen Veränderungen und Zubauten, z. B. die Emporenorgel und die beiden seitlichen Stuckaltärchen im Chor, zur Ausführung. Damals, oder vielleicht bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wurde das Altärchen in der Karlskapelle ersetzt. Das Altarblatt des heiligen Karl überdauerte die Neuerung, erhielt aber im barocken Sinne einen geschweiften, von Akanthusschnecken bekrönten Abschluss (ursprünglich wohl rundbogig).

Verschwunden und wieder entdeckt

1805 zogen die St.Galler Mönche aus, und die neugegründete Kirchgemeinde Neu St.Johann nahm die Klosterkirche und den Ostflügel des profanierten Klosters in Besitz. In der Karlskapelle dürften damals (oder schon früher?) die Gewölbemalereien unter der Tünche verschwunden sein. Auf jeden Fall verlor sich die klösterliche Farbenfröhlichkeit zulasten eines staatskirchlichen

Trauerschleiers, der heute noch auf der damals neu erstellten, viel zu grossen Mensa liegt. Kurz, das freudlose 19. Jahrhundert ni-stete sich ein. Es ist aber ein Glücksfall, dass die Kapelle, welche als Gottesdienstraum für die in diesem Flügel untergebrachte Schule diente, allen Renovationsphasen der Klosterkirche entging und gleichsam in einen Dornröschenschlaf versank, aus dem sie erst 1991/92 «wachgeküsst» wurde.

Die Restaurierung war, wie schon diejenige der Klosterkirche, der Architektengemeinschaft Rausch Ladner Clerici, Rheineck anvertraut. Vom unvergesslichen Hans Ladner (gest. 1991) noch vorbereitet, wurde sie von seinem Enkel Titus Ladner mit Elan und Sachverstand durchgeführt. Der Kirchenrat von Neu St.Johann und sein Präsident Ernst Zäch brachten dem anspruchsvollen Unternehmen Wohlwollen und Kompromissbereitschaft entgegen. Die Aufgabe bestand vor allem darin, die defekte Raumhülle zu sanieren, der erloschenen Ausstattung neues Leben einzuhauchen und das Klima wieder wohnlich zu gestalten. Stukkateur Erich Heimgartner, Arbon, stopfte die Löcher in Decke und Wänden, Restaurator Johann Herovits, Goldach, lockte die Wandmalereien aus der Tünche hervor und legte die barocke Altarfassung frei: ein köstliches Osterei in Rot und Blau. Trotz schwacher Haftung der al secco aufgetragenen, mit Kasein gebundenen Malereien traten die pflanzlichen und figürlichen Motive in erstaunlich gutem, wenn auch farblich aufgeleuchteten Zustand zutage, so dass nur wenige Retuschen und punktuelle Ergänzungen nötig waren. Erloschene Partien belies man im vorgefundenen Zustand. Die Weihekreuze an den Wänden hatten durch Putzerneuerungen und Zerfallserscheinungen stark gelitten. Sie wurden – nach klarem Befund – weitgehend erneuert und mit schmiedeisernen Kerzenhaltern nach altem Muster bestückt.

Die Graufassungen der Nischen und Lünetten sowie die Vergoldungen der Gewölbe-gräte gehören einer jüngern Dekorationsphase an, wurden aber belassen. Moderne Eingriffe sind die teils zurückversetzten Fensterbrüstungen und vor allem die Bodenheizung. Ein zugekaufter, alter Tonplattenboden überdeckt diese technische Einrichtung, welche für ein konstantes Raumklima sorgt und die Gottesdienstbesucher auch im Winter nicht frieren lässt. Altartisch und Bestuhlung in hellem Holz sowie die Beleuchtungskörper in Form beweglicher Ständer sind bewusst modern gehalten. In einer vergitterten Wandnische rechts vom Altar ist auch ein neuer Ort für das Allerheiligste geschaffen. Die Einweihung der Kapelle fand am 8. März 1992 statt.



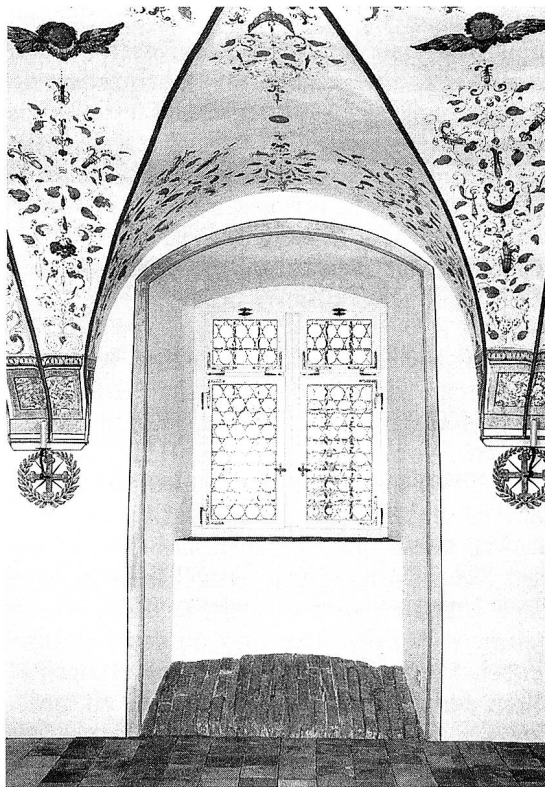
Der heilige Karl Borromäus vor dem Heiligen Berg von Varallo. Gemälde um 1630.

Ein bezaubernder Raum

Klosterkirche, Bibliotheksgang und Sakristeien, aber auch die jüngst beige-sellte Abbrederis-Orgel garantieren einen hohen Kunstgenuss. Umso erstaunter ist der Besucher, in der bislang verschwiegenen Karlskapelle einen Raum von berückender Schönheit zu entdecken. Ein Juwel der Renaissance tut sich auf, als gäbe hier eine der bezaubernden Landkapellen des Luzernbiets aus dem 17. Jahrhundert ein Stelldichein. So unspektakulär sich der ungegliederte, vom Kreuzgang und östlichen Treppenhaus erschlossene Parterresaal darbietet, so reizvoll entfaltet sich die auffallend tief liegende, gedrückt erscheinende Stichkappentonne, die gleichsam ein prall gespanntes Segel ausbreitet und Sonne aus fünf Ostfenstern in tiefen Stichbogennischen empfängt, während die auf den Kreuzgang gerichteten Lünetten fahles Licht hereinlassen. Die neuen Mondscheibenverglasungen und handwerklich sauberen Rahmenbeschläge der Fenster sowie die sattgrünen, allerdings erneuerten Füllungstüren mit den alten Schlössern verströmen eine behagliche Atmosphäre. Man ist versucht, in eine der Stallen der beiden dreiteiligen Chorgestühle zu sinken, die oben und seitlich bauchig ausgeschnitten sind und gotische Tradition verkörpern. Fast möchte man vermuten, sie stammten noch aus dem alten Kloster St.Johann, wie übrigens auch Teile



Portal zur Sakristei mit eisenbeschlagener Türe und Renaissance-Bekrönung, um 1630.



Mittlere Fensterachse mit neuer Butzenverglasung, am Fuss überdeckter Kellerhals.

des Sakristeimobiliars. Auf eine Besonderheit ist noch aufmerksam zu machen: die mit Ziegelsteinen belegte Schrägfläche in der mittleren Fensterachse verdeckt einen aufgegebenen, aber einst von aussen direkt in das Untergeschoss führenden Kellerhals, Grund genug, einen archäologischen Befund auch oberflächlich zu zeigen.

Die festliche Raumstimmung wird aber wesentlich vom Gewölbe bestimmt. Stichkappen, Zwickel und Mittelpartie zieren sich mit einem Netz kantiger Stuckprofile, die gleichsam gotische Rippen projizieren, aber auch frühbarocke Stuckfigurationen vorwegnehmen, Altertümliches und Fortschrittliches in sich vereinigen. Die rhomboid unterteilten Gewölbe flügel stossen im Scheitel auf gleichseitige Dreiecke, die eine sammelnde Kette bilden. Das auffallend gespreizte Gewölbe, das wuchtig in die dicken Mauern stösst, wird mit diesen Stilelementen spielerisch aufgelockert, schwebend und schwerelos gemacht. Der luftige und duftige Eindruck geht aber wesentlich von den Malereien aus, die ebenfalls zwischen Gotik und Renaissance anzusiedeln sind. Aus den Gewölbeanfängern mit marmorierter Konsolenbemalung und aus allen Zwickeln spriessen bunte Blumensträucher, flüchtig und zart, spiegelbildlich ausgebreitet, aber freihändig, ohne Schablone gemalt. Die gebündelten Blätter, Blüten und Früchte verraten die strenge Renaissance-Groteskornamentik, die uns in den Loggien des Vatikans erstmals begegnet, ver-

flüchtigen sich aber im Spielerischen, verlieren ihre strenge Gebundenheit. An Raffael, den grossen Grotteskenschöpfer, erinnern vielleicht noch die geflügelten Engelköpfechen, auch Raffaeliten genannt, welche den Himmel bevölkern. Ihre ganzfigurigen Geschwister im Chorbereich, acht an der Zahl, tragen Blumen, Kränze und Palmwedel sowie Rauchfass und Rauchschißchen, als wollten sie die Nähe Gottes ankündigen. Es sind lebenswürdige Gestalten in bunten Gewändern, mit Lockenköpfchen und hingetupften Gesichtchen, schmetterlingshafte Wesen mit weiblicher Betonung. Von der ursprünglichen Wandbemalung hat sich nur eine kleine Architekturbekrönung mit IHS-Monogramm über der Sakristeitüre erhalten. Gewiss war kein überdurchschnittlicher Meister am Werk, aber ein Maler, der um dekorative Ausgestaltung und Wirkung wusste.

Optischer Bezugspunkt ist das Spätbarockaltärchen, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen wohl bescheideneren und «hölzigen» Renaissance-Altar ersetzt hat. Das architekturillusionistische Schaustück ist wegen mangelnder Raumhöhe in die Breite gezogen und mit vier Säulen in drei ungleiche Achsen gegliedert. Predella und Gebälk, aber auch die kokette Attika geraten in Schwingung, als wollten sie das Salve Regina zu Ehren der himmlischen Königin anstimmen, die zuoberst auf einer Weltkugel sitzt, assistiert von seitlichen Nischenfiguren des heiligen Joseph mit Kind und der heiligen Anna



Die Karlskapelle nach der Restaurierung 1991/92. Blick nach hinten mit Türe zum Treppenhaus. Gewölbemalerei um 1630, die Figurengruppe um 1680.



Die Karlskapelle nach der Restaurierung 1991/92. Erbaut und ausgemalt 1629/30, Altar Mitte 18. Jahrhundert, Mobiliar modern.



Blumentragender Engel im Gewölbe der Karlskapelle, um 1630, von unbekannter Hand.



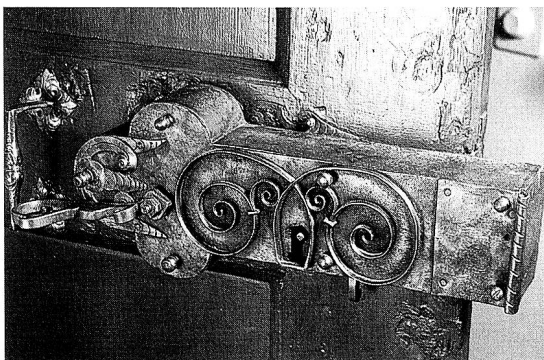
Heilige Anna mit Mädchen Maria (Anna selbst), Mitte 18. Jahrhundert, am Karlsaltar.

mit kindlicher Maria, alles gute Bildwerke des mittleren 18. Jahrhunderts in originaler Lüsterfassung. Ein künstlerisch bescheidener, aber mit barocker Illusionstechnik vertrauter Maler hat dem vibrierenden Altärchen einen riesigen ins Gewölbe hinaufreichenden Baldachin übergestülpt, als wollte er das Diesseits mit dem Jenseits verbinden.

Aus der Bauzeit um 1630 stammt hingegen das Altarblatt des heiligen Karl Borromäus. Der in Halbfigur wiedergegebene Heilige betrachtet mit andächtig ausgebreiteten Händen das Kruzifix und liest in einem Buch, das von einem Totenkopf als Memento mori gestützt wird. Hervorgehoben ist der Asket und schon damals verehrte Pestheilige. 1629/30 war im Toggenburg ein Pestjahr, worauf die

düstere Szenerie mit dunkler Grotte und qualmender Oellampe sowie eine nächtliche Berglandschaft hinweisen. Es handelt sich um eine Allusion auf den Sacro Monte von Varallo im Piemont, wohin Karl Borromäus in Vorahnung seines Todes im Jahre 1584 gepilgert war. Eine feurig rote Mozette, getragen über einem Chorrock mit Spitzen, macht immerhin auf die Kardinalswürde des Mailänder Kirchenfürsten aufmerksam. Der holzschnittartige Kopf mit mächtiger Nase, parallel gezogenen Wangen- und Stirnfalten, dürftigem Lippenbärtchen und scharf konturierter Tonsur ist zwar sehr porträthaft wiedergegeben, aber wie eine Ikone typisiert. Auftraggeber und Künstler wollten offenbar den zeitgenössischen Heiligen, der ja im vorarlbergischen Hohenems noch nahe Verwandte hatte, aus der irdisch menschlichen Sphäre herausrücken. Als Vorlage dürfte einer der vielen Bildniskupferstiche gedient haben, die damals in der katholischen Schweiz verbreitet waren. Karl Borromäus wurde ja wie ein eidgenössischer Heiliger verehrt, zumal er um die moralische Aufrüstung des Klerus in der Schweiz besorgt war und 1579 in Mailand eine Priesterausbildungsstätte, das Collegium Helveticum, gegründet hatte.

An der kahlen Rückwand dürfte im 19. Jahrhundert jene von Bruder Gabriel Looser «eingerichtete», ehemalige Chororgel gestanden haben, die 1909 im Handel verschwand. Um die Leere zu mildern, wurden hier vier



Renaissance-Schloss und Griff, 1630, restauriert von Hanspeter Breitter, Unterwasser, 1991.



Figurengruppe mit St.Galler Heiligen, um 1680, an der Rückwand: Benedikt, Gallus, Otmar und Magnus (?).

Statuetten aus dem immer noch reichen Kunstbestand des Klosters ausgewählt und sorgfältig restauriert. Es handelt sich um vier beliebte St.Galler Heilige: Benedikt, Gallus, Otmar und Magnus (?), alle in tadelloser Goldfassung. Die kleinformatischen, qualitativollen Bildwerke des späteren 17. Jahrhunderts könnten einen verschwundenen Altar geschmückt, vielleicht aber auch als Modelle für plastische Silberarbeiten gedient haben, wie sie im Klosterschatz St.Gallen vereinzelt noch vorhanden sind. Der Meister dürfte in Luzern, vielleicht im Umkreis von Johann Michael Hartmann (1640-1695/99), oder auch im Bodenseeraum zu suchen sein.

Die gestaffelt angeordnete Figurengruppe bildet ein angenehmes Gegengewicht zum Altar. Vielleicht gesellen sich später noch andere Ausstattungsstücke hinzu, die noch immer auf eine Restaurierung harren. Der passende Rahmen ist geschaffen.

Eines ist sicher: Die Karlskapelle, einer der bezauberndsten Renaissance-Räume im Kanton St.Gallen, hat Urständ gefeiert.

Ausgewählte Literatur:

- Joseph Müller, Karl Borromeo und das Stift St.Gallen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 14 (1920), S. 281-287.
- Das Kloster St.Johann im Thurtal, hrsg. von Werner Vogler. St.Gallen 1985.
- Bernhard Anderes, Quellen zur Baugeschichte von Neu St.Johann, in: Toggenburger Annalen 1981, S. 51-63.
- Derselbe, Kloster Neu St.Johann SG. Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1988.
- Karlskapelle in neuem Glanz, Restaurierungsbericht von Bernhard Anderes und Titus Ladner, in: Toggenburger Nachrichten, 6. März 1992.

Abbildungsnachweis:

Alle Illustrationsvorlagen: Foto Abderhalden, Wattwil.